Der letzte Freund

Heino Wiese gehörte zu Gerhard Schröders engster Entourage. Er profitierte von Schröders Aufstieg und litt unter seinem Abstieg. Anders als viele Wegbegleiter blieb Wiese an der Seite des einstigen Kanzlers.

Von Marc Hujer, DER SPIEGEL, 22.01.2026

Das vierte und bislang letzte Mal, dass ihm Gerhard Schröder die Freundschaft gekündigt habe – für immer, ein für alle Mal –, sei am 25. Februar 2022 gewesen, einen Tag nachdem Russland den Krieg gegen die Ukraine begonnen hatte.

Schröder, so erzählt es Heino Wiese, habe ihn auf dem Handy angerufen und gleich losgeschimpft. Er habe ihn nicht bei seinem - Vornamen genannt, auch nicht bei seinem Nachnamen, so wie er es zu tun pflege, wenn er sich ein wenig über ihn ärgere und etwas strenger mit ihm sein wolle, wie ein General mit seinem Gefreiten.

Schröder sei außer sich gewesen, weil Wiese noch am Tag der russischen Invasion alle konsularischen Ämter niedergelegt hatte: sein Amt als Honorarkonsul Russlands, sein Amt als Präsident des Corps Consulaire Deutschland, sein Amt als Doyen des Konsularkorps Niedersachsen. Er habe Schröder nicht vorab informiert, nur Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Niedersachsens Ministerpräsidenten Stephan Weil. Schröder habe es aus der Zeitung erfahren.

»Du illoyales Arschloch«, so erinnert sich Wiese, habe Schröder am Telefon gebrüllt und ihm keine Gelegenheit gegeben, sich zu erklären. »Unsere Freundschaft ist hiermit für alle Zeiten beendet«, habe Schröder noch gesagt. Und aufgelegt.

Der SPIEGEL hat Schröder mit dem, was Wiese über ihn sagt, schriftlich konfrontiert. Der Altkanzler sagt, das Telefonat sei nicht so verlaufen, wie Wiese es erinnert, so habe er sich nicht geäußert. Wiese bleibt bei seiner Version.

Er und Schröder kennen sich seit Jahrzehnten, mehr als ein halbes Leben lang. Ihre Beziehung hatte immer eine besondere Qualität; sie war eng, mitunter aber auch schroff. Als Schröder Bundeskanzler war, passierte es Wiese schon mal, dass ihn sein Freund mit einem »So, jetzt müssen mal die Erwachsenen reden« aus einer Besprechung hinauskomplimentierte. Aber das war eben der Preis, den Wiese für Schröders Erfolg zahlen musste, von dem Wiese selbst ein Leben lang profitierte, unter anderem bei seinen Russlandgeschäften.

Zuletzt ist es schwerer geworden, mit Schröder zu sprechen. Das hat mutmaßlich etwas mit seiner Gesundheit zu tun, möglicherweise aber auch mit dem Umstand, dass Schröder inzwischen offenbar die Distanz zu sich selbst verloren hat. Er findet jedenfalls keine Antwort mehr auf die Frage, warum er nach fast vier Jahren Krieg an der Freundschaft mit Wladimir Putin festhält. Oder warum er seine Ämter, die ihn mit Putins Russland verbanden, nicht wie sein Freund Wiese umgehend niedergelegt hat.

Schröders Geschichte können andere womöglich objektiver erzählen als der Altkanzler selbst. Jene, die allen Widersprüchen, allen Zumutungen zum Trotz bis heute an seiner Seite geblieben sind, die ihn noch immer mögen und dennoch Distanz gewahrt haben. Ein Freund wie Wiese.

Damals, im Februar 2022, als Schröder ihn ein »illoyales Arschloch« genannt habe, habe es nicht einmal zwei Tage gedauert, bis das Handy klingelte und Schröder wieder dran war, erinnert sich Wiese. Schröder sagte nichts, an das sich Wiese heute noch im Detail erinnern könnte. Er brummte nur irgendetwas. Aber es war klar: Sie waren wieder Freunde.

Männer

Gaststätte Plümecke, Hannover

»Gibt's hier eigentlich auch ein Bier?«, ruft Heino Wiese. Er hat die Gaststätte Plümecke betreten, seine frühere Stammkneipe, in der er Schröder kennengelernt hatte.

Es war 1982, am 26. November, das weiß Wiese noch genau. Schröder war damals Bundestagsabgeordneter, verbrachte viel Zeit in Bonn und kam nur gelegentlich im Plümecke vorbei. Wiese war immer da. Er gehörte zum Stammpublikum.

Einmal pro Woche kam er zum Politiklehrerstammtisch hierher, zu dem auch eine Skatrunde am Nebentisch gehörte. Man hatte die Wahl: reden oder spielen, immer freitags, immer um 18 Uhr. Es wurde viel getrunken, zu diesem Abend gehörte stets auch ein großer Teller »Curry, Pommes, Mayo« für jeden, eine Currywurst mit einem Berg Pommes frites und viel Mayonnaise. Später, als Schröder Kanzler wurde, wurde das Gericht in »Kanzlerplatte« umbenannt, wenngleich Schröder niemals mit Pommes, sondern immer mit Bratkartoffeln bestellte.

»Nullzwei, nulldrei, nullvier?«, fragt der Kellner. »Nullvier«, antwortet Wiese.

Früher, sagt Wiese, sei das mit der Bestellung einfacher gewesen, sie hätten nur mit einem Löffel an ein Bierglas schlagen müssen, die Bedienung habe dann sofort »Komme« gerufen, und kurz darauf habe

ein neues Bier vor einem gestanden. Immer nullvier. Bier gab es damals immer nur groß.

Bei seinem ersten Treffen mit Schröder, erinnert er sich, hätten sie zusammen an der Bar gestanden. Wiese arbeitete damals noch als Referendar an einem Gymnasium in Hannover, er hatte auf Empfehlung des Arbeitsamts Deutsch und Politik auf Lehramt studiert, weil zu jener Zeit, als er sein Studium begann, Lehrer gesucht wurden. Aber als er das Studium beendet hatte, gab es so gut wie keine freien Lehrerstellen mehr, und er hatte die Hoffnung schnell aufgegeben, jemals eine feste Stelle an einer Schule zu bekommen. Schröder habe ihm zugehört. Und irgendwann, gefühlt nach dem 15. Bier, habe Schröder gesagt: »Ich besorg dir 'ne Stelle.« Schröder selbst erinnert den Satz anders. Er habe »ich werde dir helfen« gesagt.

Wiese sagt, er habe Schröders Versprechen um die späte Stunde und nach der Menge Bier nie wirklich ernst genommen, und aus der festen Stelle als Lehrer ist auch nie etwas geworden. Aber ihm genügte dieser Moment, Schröders großes Versprechen, um sich von ihm einnehmen zu lassen, von seinem Optimismus und seiner großmäuligen, zugleich aber zugewandten Art. Ein bisschen Größenwahn. Warum nicht?

Wiese erinnert sich auch noch gut an den Rauch, der damals im Plümecke bis unter die Decke stand, und an all das, was man dort am Ende für einen Abend in Kauf nehmen musste: die Menge Bier, den Kater am Morgen, die Klamotten, die derart nach Rauch stanken, dass man sie danach nur noch in die Waschmaschine stecken konnte. Im Plümecke war alles immer ein bisschen zu viel. Aber deswegen kamen sie her.

Schröder passte, wie Wiese fand, auch deshalb so perfekt in diese Kneipe, weil sie so hannoveruntypisch ist, laut, feuchtfröhlich und auch ein bisschen überheblich, so wie es eben auch Schröder gern ist. Hier

werde jeder mit jedem zusammengesetzt, und wer anrufe und glaube, einen ruhigen Tisch für zwei Personen reservieren zu können, habe sich offensichtlich in der Kneipe geirrt.

Wiese musste Schröder nicht lange davon überzeugen, Mitglied ihrer Skatrunde zu werden. In der war Schröder schon deshalb willkommen, weil er nicht nur leidenschaftlich spielte, sondern auch draufgängerisch, und das nicht unbedingt mit Erfolg. »Er hat immer auf Risiko gespielt«, erinnert sich Wiese. Wenn er ein Spiel übernommen und ihm jemand Kontra gegeben habe, also den Einsatz verdoppelt in dem Glauben, Schröder schlagen zu können, habe er nicht zu grübeln begonnen, sondern so gut wie immer Re gesagt, aus Prinzip, und damit den Einsatz abermals verdoppelt, auf das Vierfache, unabhängig von seinem eigenen Blatt. »Wenn man letztlich gewinnen will«, sagt Wiese, »muss man auch mal vorsichtig spielen.« Aber Schröder konnte offenbar nicht anders. Vorsicht war gegen seine Natur. »Sein Fehler ist«, sagt Wiese, »dass er sich manchmal überschätzt.«

Wiese hat sein Bier ausgetrunken. Heute bleibt es bei diesem einen. Er ist ein wenig schwermütig geworden, lange war er nicht mehr hier. Im Januar 1989, sagt er, eineinhalb Jahre vor Schröders Wahl zum Ministerpräsidenten Niedersachsens, sei er zum ersten Mal mit Katharina hier gewesen, seiner heutigen Frau. Er habe sie über eine Anzeige im hannoverschen Stadtmagazin »Schädelspalter« kennengelernt, die er aufgegeben hatte, nachdem er in den Kneipen Hannovers schon langsam gesiezt worden sei. Damals, bei ihrem ersten Besuch im Plümecke, habe sich Katharina zwei Portionen Curry, Pommes, Mayo hintereinander bestellt, erinnert sich Wiese, und habe alles bis zur letzten Fritte aufgegessen, was vor ihr niemand geschafft habe, schon gar keine Frau. Alle seien von Katharina beeindruckt gewesen. Und Schröder habe damals gesagt: »Heino, die hast du gar nicht verdient.«

Frauen

Ristorante Roma, Hannover

Wiese hat sich an den Tisch am Fenster gesetzt, rechts neben dem Eingang, Schröders Tisch. »Hier hat Schröder in den letzten 40 Jahren bestimmt 500-mal gesessen«, sagt Wiese. Er selbst etwas seltener. »Vielleicht 200-mal.«

Oft war er auch Schröders Gast. Nach der gewonnenen Bundestagswahl 2002, die sie hier feierten. Oder nach Schröders Zapfenstreich 2005, seinem Ausstand als Kanzler. »Kleine Rechnungszettel, große Preise«, sagt Wiese. Dafür sei das Roma bekannt.

Er hat Heidrun Merk eingeladen, die von 1990 bis 1998 Schröders Justizministerin in Niedersachsen war. Heute ist sie mit Herbert Schmalstieg verheiratet, der 34 Jahre Oberbürgermeister von Hannover war und mit ihr ins Roma gekommen ist. Merk sagt: »Frauen sind Schröders große Schwäche. Durch sie ist er immer wieder in Probleme geraten. Ich kann das sagen, weil ich eine Frau bin.« Wiese nickt. Er hat dazu eine eigene Meinung. Aber erst einmal lässt er Merk ihre Geschichte erzählen.

Damals, als Merk Schröders Justizministerin war, sagt sie, sei Schröder in dritter Ehe mit Hiltrud verheiratet gewesen, »Hillu«, wie Schröder sie nannte, eine bekennende Vegetarierin, die sich für Tierwohl und Umweltschutz einsetzte. Im Juli 1990 war bekannt geworden, dass der niedersächsische Springreiter und dreimalige Europameister Paul Schockemöhle auf seiner Anlage die zweifelhafte Methode erlaubte, Pferde durch Schläge auf die Beine zu höheren Sprüngen zu bringen. Irgendwann habe Schröder sich bei ihr gemeldet, erinnert sich Merk, und verlangt, etwas gegen Schockemöhle zu unternehmen. »Schröder wollte zu Hause am Küchentisch Ruhe haben«, sagt Merk. »Und das war sein Problem.« Im Kabinett riskierte er dafür einen Streit, den er nicht gewinnen konnte.

Schröder ist inzwischen das fünfte Mal verheiratet, mit der Koreanerin Soyeon Schröder-Kim, die einmal seine Dolmetscherin war und mit der er heute in Hannover zusammenlebt. Er lernte sie 2015 auf einer Koreareise kennen. Abends in einer Hotelbar in Seoul bestellte Schröder eine Rotweinflasche, die er ihr später signierte. Nachdem Schröder von der Reise zurückgekehrt war, sagt Wiese, habe er sofort gespürt, dass er jemanden kennengelernt haben musste, Schröder habe dann immer, so habe es mal treffend im SPIEGEL gestanden, »Honig im Blick«.

»Mit seinen Frauen«, sagt Wiese, wollte Schröder nie kämpfen. »Er wollte immer nur Ruhe haben. Er wollte, dass es kuschelig ist.« Und wenn er sich entschlossen habe, sich scheiden zu lassen, sagt Wiese, sei alles ganz schnell gegangen. Er habe dann seiner Ex-Frau immer alles überlassen, was sie verlangte, habe da einfach nur einen Schlussstrich ziehen wollen. Er war dann nicht der Schröder, den sie aus dem Plümecke kannten. Er gab kein Kontra, er gab kein Re. Er gab einfach nur klein bei.

»Gerd hat eine raue Schale«, sagt Wiese, »aber innen ist er ziemlich weich.« Unangenehme Aufgaben habe er auch gern anderen überlassen. An jenem denkwürdigen Abend im November 1995 etwa, als auf dem SPD-Parteitag in Mannheim der Aufstand gegen den damaligen Parteivorsitzenden Rudolf Scharping organisiert wurde, sagt Wiese, sei Schröder nicht dabei gewesen. Er habe den Abend stattdessen mit der damaligen Journalistin Doris Köpf verbracht, seiner späteren Frau, die er gerade erst kennengelernt habe. »Wir sagten: Guck mal, da sitzt er an der Theke mit Doris.« Um den Aufstand gegen Scharping hätten sich an diesem Abend er und andere kümmern müssen.

Gegner

Restaurant Schorse im Leineschloss,

Hannover

Wiese hat einen Tisch an der großen Fensterfront des Leineschlosses reserviert, in dem das Restaurant Schorse untergebracht ist, mit ausgewählter französischer Küche, die etwas auf sich hält. Von hier aus hat man einen guten Blick auf den Waterlooplatz, eine etwa fünf Fußballfelder große Fläche, auf der die Waterloosäule steht.

Er hat Wolfgang Jüttner zu dem Treffen eingeladen, den heutigen Ehrenvorsitzenden des SPD-Bezirks Hannover. Jüttner war es, der Schröder 1971 als politisches Talent für die Jusos erkannt und unterstützt hat und später zu einem derer wurde, die Schröder heute »Opfer« nennt.

Wiese deutet in die Richtung des Waterlooplatzes. »Ich habe diesen Tisch auch deshalb ausgewählt«, sagt Wiese, »weil wir hier einmal mit Gerd saßen, kurz nachdem er Doris kennengelernt hatte. Er hatte Sehnsucht nach ihr und wieder diesen Honig im Blick.«

Doris Köpf arbeitete damals noch beim Magazin »Focus« in München. Und Schröder habe sich danach gesehnt, sie möglichst schnell wiederzusehen, am besten sofort, sagt Wiese. Wenn er verliebt war, sei Schröder zum Kind geworden. Er habe in Richtung Waterlooplatz geschaut, so erinnert sich Wiese, und gesagt: »Da müsste man jetzt ’ne Landebahn bauen.«

Ein eigener Landeplatz für die Frau, die er liebte. Mitten in Hannover. So stellte er sich ihre Ankunft vor. Nicht als heimliches Rendezvous. Sondern als Staatsbesuch.

Schröder bestreitet die scherzhafte Anekdote.

Für Wiese beschreibt sie den Gerhard Schröder, wie er ihn kannte und auch bewunderte: ganz oder gar nicht. Alles oder nichts. Anbetung oder Verachtung. Und wenig dazwischen.

Alles musste groß sein bei Schröder, auch seine Gegner. »Ich brauche keine Opfer, ich brauche Gegner«, sei einer von Schröders wichtigsten Sätzen gewesen, sagt Wiese. Schröder sei überzeugt davon gewesen, dass er nur an seinen Gegnern wachsen könnte. Je größer sie seien, desto größer würde auch er. Er suchte nach ihnen und fand sie in der SPD, in Oskar Lafontaine, in Franz Müntefering, aber auch in George W. Bush.

Wie Schröder spielt Wiese Tennis. Nicht so gut wie sein Freund, aber doch gut genug, dass Schröder durchaus mal mit ihm hätte spielen können. Doch er habe es nicht gewagt, Schröder zu fragen. »Er hätte wahrscheinlich gesagt: ›Heino, du weißt doch, ich brauche keine Opfer, ich brauche Gegner.‹«

Genauso beim Golf. Lange vor Schröder hatte Wiese die Platzreife bestanden, aber mit seinem Handicap von 54 kam er für Schröder nicht einmal in dessen Anfängerzeit als Partner infrage. »Der Gerd hat sich von Beginn an den Profis orientiert«, sagt Wiese. »Wenn ich Gerd gefragt hätte, ob wir zusammen Golf spielen sollen, hätte er vermutlich ›Die Jugendabteilung spielt morgen‹ gesagt.«

Wiese gehörte definitiv nicht zu Schröders Gegnern. Nicht einmal beim Sport.

Er schaut Jüttner an, der am Tisch links neben ihm sitzt.

Was Wiese für Schröder im Tennis und Golf war, war Jüttner in der Partei: ein Opfer. »Ich war ihm zu weich«, sagt Jüttner.

Er erzählt, wie er sich im November 1999 um die Nachfolge des zurückgetretenen Ministerpräsidenten Gerhard Glogowski beworben hatte. Es gab eine Kampfkandidatur zwischen Jüttner und Sigmar Gabriel, der zu der Zeit Vorsitzender der niedersächsischen SPD-Landtagsfraktion war. Und Schröder, damals in seinem zweiten Jahr Bundeskanzler und auf dem Gipfel seiner Macht, unterstützte nicht

etwa seinen einstigen Unterstützer, sondern Gabriel, der schließlich die Kampfkandidatur gewann und Ministerpräsident wurde.

Für Jüttner war es eine Enttäuschung, das Ende eines Traums, aber Schröder setzte noch einen drauf, als sie sich vier Jahre später wiedersahen, beim SPD-Parteitag im November 2003 in Bochum. Schröder hatte Ärger mit seiner Partei wegen seiner Sozialreformen, der Agenda 2010. Er bekam als Parteivorsitzender ein für seine Verhältnisse noch passables Abstimmungsergebnis von 80,8 Prozent, sein damaliger Generalsekretär Olaf Scholz dagegen wurde mit peinlichen 52,6 Prozent abgestraft. Schröder habe damals gedacht, er, Jüttner, hätte die Klatsche organisiert, und ihm abends im Tagungshotel »Ich mach dich fertig« zugerufen. Worauf er nur geantwortet habe: »Mach mal. Viel Spaß. Hast du ja schon 1999 gemacht, als ich Ministerpräsident werden wollte.«

Wiese hört zu. Er sagt schließlich nur: »War doch mal interessant, mal alles von einer anderen Seite zu hören, oder nicht?«

Später, als Jüttner bereits gegangen ist, wird Wiese erzählen, wie Schröder aufgewachsen ist, in Mossenberg im Kreis Lippe, ohne seinen leiblichen Vater, der im Zweiten Weltkrieg gefallen war. Und wie ihm Schröder von dem rauen Dorfleben erzählte, von den Jungs, die ihn »verhauen« hätten, und wie er dort zu einer Erkenntnis gelangt sei, die ihn ein Leben lang prägte: Wer aufhört, sich zu verteidigen, hat schon verloren.

Freunde

Traditionssitzungszimmer, Kurt-Schumacher-

Haus, Hannover

Wiese nimmt den Fahrstuhl in die zweite Etage, wo früher sein Büro untergebracht war. »Ich bin bewusst 20 Jahre nicht mehr hier gewesen«, sagt Wiese. Da komme »ein bisschen Wehmut« auf.

Er setzt sich an die Stirnseite des Konferenztischs im großen Sitzungssaal, den er »Traditionssitzungssaal« nennt. Über ihm hängt ein Gemälde des ehemaligen Parteivorsitzenden Kurt Schumacher, der die SPD nach dem Zweiten Weltkrieg von Hannover aus wiederaufgebaut hat. Von hier aus hat Wiese Schröders politischen Aufstieg begleitet, vom Oppositionsführer im Landtag zum Ministerpräsidenten, zum Kanzler.

Als ihn Schröder 1990 fragte, ob er Geschäftsführer des SPD-Bezirks Hannovers werden wolle, hatte Wiese gerade eine gut bezahlte Stelle beim niedersächsischen Reifenhersteller Continental angenommen. »Kannst du mich überhaupt noch bezahlen?«, habe er Schröder gefragt.

Er wusste inzwischen, wie man Schröder herausfordern konnte. Auf Kontra folgt Re. Am Ende jedoch hat trotzdem Schröder - gewonnen. Das Gehalt, das er ihm anbieten konnte, betrug monatlich 1000 Mark weniger als das von Continental. Wiese sagt, er habe den Schritt trotzdem nie bereut.

Er war von da an Schröders Statthalter, zunächst als leitender Geschäftsführer des SPD-Bezirks Hannover, dann, von 2000 bis 2003, Landesgeschäftsführer. In dieser Zeit war der Traditionssitzungssaal eines der wichtigsten Hinterzimmer der Republik. Hier wurde - hemmungslos geraucht und auch getrunken. Manchmal hätten sich bis zu 50 Leute in den Raum gequetscht, erinnert sich Wiese, von denen 40 »gequalmt« hätten. Nach einer halben Stunde sei ihm dann regelmäßig übel geworden. Bei Continental, wo er zuvor gearbeitet hatte, habe fast niemand mehr geraucht.

In der zweiten Hälfte seiner Amtszeit als Geschäftsführer, erzählt Wiese, habe er ein Rauchverbot bei allen Sitzungen durchgesetzt, nachdem er drei Jahre zuvor schon ein Alkoholverbot eingeführt hatte. Der Alkoholkonsum während der Sitzungen habe

gesundheitsgefährdende Ausmaße angenommen, nachdem Schröder in seiner Zeit als Oppositionsführer einmal gefordert habe: »Jedes Mal, wenn ich hierherkomme, steht auf dem Tisch eine Flasche Mariacron.« Schröder sagt, es sei nur um »eine Flasche Bier« gegangen.

Wiese lässt den Blick durch den Traditionssitzungssaal schweifen, zur Decke hinauf, an der neue Lampen hängen, die ihm nicht gefallen, an den Stühlen entlang, die nicht mehr die alten sind, die er so sehr mochte und die sie von der IG Bergbau, Chemie, Energie geschenkt bekommen hatten. Sein Blick bleibt an den zum Karree zusammengeschobenen Tischen hängen. »Die Tische sind ja alle poliert«, sagt er.

Er weiß, warum er so lange nicht vorbeigekommen ist. Es macht ihn traurig. Die Tische stammten aus den Fünfzigerjahren. Er mochte es, als sie noch Patina hatten. Ohne Lack. Lack ist etwas für feine Leute. Und mit feinen Leuten, sagt er, könne er nur bedingt etwas anfangen.

Er selbst ist in Kirchweyhe bei Bremen aufgewachsen, 1952 geboren. Seine Eltern haben dort ein Siedlungshaus gebaut. Um einen Kredit von der Sparkasse zu bekommen, hätten sie in ihrem Haus eine Einliegerwohnung für Flüchtlinge eingerichtet, in die eine Familie aus Schlesien eingezogen sei. Von ihr habe er gelernt, dass man vom Schwein 90 Prozent essen könne, auch Pfötchen und Schnauze. »Geht alles«, sagt Wiese.

»Zuwanderer kamen damals aus Schlesien und Ostpreußen«, erinnert sich Wiese. »Die Ostpreußen waren noch einigermaßen gelitten, weil sie meistens Protestanten waren. Aber die Schlesier haben die CDU und die Katholiken bei uns ins Dorf gebracht. Und deren Kinder waren Schmuddelkinder, mit denen man nicht spielt.«

Damals, als er ein Junge war, gab es ein Lied, das der Schriftsteller Franz Josef Degenhardt geschrieben hat, »Spiel nicht mit

den Schmuddelkindern« heißt es. Wiese hat es bis heute im Ohr. Auch Gerhard Schröder war ein Kind, das in Armut aufwuchs, auch er war eines dieser Schmuddelkinder, mit denen man nicht spielen sollte, sagt Wiese.

Später, als Schröder auf dem Weg war, Ministerpräsident zu werden, arbeitete Wiese als Bildungsreferent bei einem Unternehmerverband. Dort arbeitete eine Sekretärin, eine gepflegte Dame aus gutem Haus, die regelmäßig Opern und Theater besuchte, wie sich Wiese erinnert, und offenbar mütterliche Gefühle für ihn hatte. »Herr Wiese«, habe sie gesagt, »Sie müssen mal wieder Ihre Fingernägel schneiden« oder »Sie müssen mal wieder zum Friseur«. Aber als sie erfuhr, dass Wiese Schröder im Wahlkampf unterstützte, war sie irritiert. »Herr Wiese«, habe sie gesagt, »Sie sind doch so ein netter und auch verständiger Junge, aber wie können Sie diesen Banausen unterstützen?«

Mit sogenannten Schmuddelkindern, sagt Wiese, hätten er und seine Familie nie ein Problem gehabt.

Kämpfen

Hotel Adlon, Berlin

Wiese sitzt an einem der Tische in der Lobby des Hotels Adlon. Er hat sich ein Bier und einen Jägermeister bestellt. Er kann sich das erlauben, weil er an diesem Abend nicht mehr fahren muss. Sein Sohn fährt ihn später mit dem Auto zurück nach Hannover.

Schröder hat hier eines seiner letzten großen Feste gegeben, die Hochzeitsfeier im Oktober 2018 mit Soyeon. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier war unter den Gästen, der Architekt von Schröders Agenda 2010 und der zentrale Koordinator seiner Energie- und seiner Russlandpolitik. Viele Freunde waren da. Alles schien damals, gut drei Jahre vor dem Ukrainekrieg, in bester Ordnung. Schröder konnte noch feiern, mitten in Berlin.

Nur ein paar Meter weiter von hier hatte Wiese sein Büro, in der Behrenstraße 73. Von dort aus führte er sein Unternehmen Wiese Consult, das er 2005 gründete, nachdem er zunächst 2002 nach vier Jahren sein Bundestagsmandat verloren hatte und dann 2003 als Landesgeschäftsführer zurückgetreten war.

Für eineinhalb Jahre habe Schröder in der Wohnung über ihm gewohnt, nach dem Ende seiner Kanzlerschaft. Ein Journalist der »Rheinischen Post« hatte Wiese damals besucht, um über seine Beratungsfirma zu schreiben. Während des Interviews habe es an der Decke geklopft, und Wiese habe dem Journalisten im Scherz erklärt, Schröder würde klopfen, wenn er etwas von ihm brauche. Hinterher habe in der Zeitung gestanden, am alten Hierarchieverhältnis zwischen Schröder und Wiese habe sich auch nach dem Ende von Schröders Kanzlerschaft nichts Wesentliches verändert. Er schaue noch immer zu ihm auf.

Wiese lächelt, er hat die Zeit anders erlebt. Für ihn fühlte es sich so an, als wäre er nun, nach dem Ende der Ära Schröder, zum ersten Mal seit langer Zeit sein eigener Herr.

Nachdem der Krieg in der Ukraine begonnen hatte und sie sich erst gestritten und dann wieder vertragen hätten, habe er Schröder überzeugen wollen, von den Ämtern zurückzutreten, die ihn mit Russland verbanden. Als Aufsichtsratschef von Rosneft. Als Vorsitzender des Aktionärsausschusses der Nord Stream AG und als Präsident des Verwaltungsrats von Nord Stream 2. Aber er sah schnell ein, dass es aussichtslos war.

Eigentlich sei es immer Schröders Stärke gewesen, anderen Menschen zuzuhören und Rat anzunehmen, als Ministerpräsident, aber auch als Kanzler. Doch 2022 wollte er von niemandem mehr etwas wissen. »Das war typisch Schröder«, sagt Wiese, »wenn er angegriffen wird, steht er erst mal gerade und zieht sich nicht zurück.«

Wiese muss da auch an den Wahlabend 2005 denken, an Schröders Niederlage gegen Angela Merkel und seinen polternden Auftritt in der Elefantenrunde von ARD und ZDF. Vorher hätten sie noch zusammen gealbert, Schröder und er, ob er, Wiese, nicht eine »schöne Position« bekommen könnte. Botschafter in der Mongolei etwa, das wäre sein Traumjob gewesen. Als Schröder aufstand, um in die Sendung zu gehen, habe es noch kein endgültiges Ergebnis gegeben, noch schien vieles möglich zu sein. Hinzugekommen sei, dass der Druck der Wochen davor von ihm abgefallen sei, sagt Wiese. »Und dann wurde er übermütig.«

Wiese musste mitansehen, wie Schröder über eine mögliche Kanzlerschaft Merkels sagte: »Wir müssen die Kirche doch mal im Dorf lassen.« Und zudem behauptete, dass niemand außer ihm in der Lage sei, eine stabile Regierung zu bilden. Wiese wurde schnell klar, dass dieser Abend nicht mehr gut ausgehen würde.

Der CDU-Politiker Tilman Kuban, dessen politische Karriere ebenfalls in Hannover begann, schlendert an Wieses Tisch im Hotel Adlon vorbei. Wiese winkt ihm kurz zu, Kuban winkt zurück. »Das ist der Kuban«, sagt Wiese.

Er erzählt, wie er am 23. Februar 2022, am Tag vor dem Kriegsbeginn in der Ukraine, mit ihm gesprochen habe, warum und bei welcher Gelegenheit, weiß er nicht mehr genau. Kuban war damals Bundesvorsitzender der Jungen Union und sagte, wie sich Wiese erinnert: »Putin ist ein Idiot, der fängt jetzt einen Krieg gegen die Ukraine an.« Er, Wiese, habe das für undenkbar gehalten. »Putin ist kein Idiot«, will er Kuban geantwortet haben. »Der fängt keinen Krieg an.« Als am nächsten Tag dann tatsächlich der Krieg ausbrach, wie Kuban es vorausgesagt hatte, legte Wiese seine konsularischen Ämter nieder. Es war, wie er fand, keine Fahnenflucht. »Jemand, der sich derart getäuscht hat wie ich«, sagt er, »muss daraus seine Konsequenzen ziehen.«

Kuscheln

VIP-Loge #19, Heinz von Heiden Arena,

Hannover

Wiese hat die VIP-Loge #19 betreten, die Loge des Hörgeräteunternehmers Martin Kind.

Viele Jahre hatten Schröder und Wiese die Loge nebenan gemietet, die VIP-Loge #20, die sie »G6« nannten und für die sie vier weitere Freunde gewannen, den Bauunternehmer Günter Papenburg, den früheren TUI-Chef Michael Frenzel, Scorpions-Sänger Klaus Meine und Madjid Samii, Professor für Neurochirurgie, den Schröder damals seinen »Leibarzt« nannte.

Wiese hat das Trikot mitgebracht, das er für Schröder anfertigen ließ. Es hing neben den Trikots der anderen Logenmitglieder an der Wand. Schröders trägt die Rückennummer 9 und darunter die Aufschrift »Kanzler«.

Wiese sagt, Schröder und er seien seit 2009 regelmäßig ins Stadion zu den Heimspielen von Hannover 96 gegangen, obwohl sie beide nur »gelernte 96-Fans« seien. »Schröder und ich waren uns immer einig, dass Bayern München scheiße ist«, sagt Wiese. Ansonsten sei Schröder vor allem Fan von Borussia Dortmund gewesen, damals war er sogar Borussia-Ehrenmitglied, und er, Wiese, war Fan von Werder Bremen.

Die ersten drei Jahre, sagt Wiese, hätten sich Schröder und er »Premiumseats« auf der Haupttribüne gekauft, aber nie Ruhe gehabt, wenn sie das Spiel sehen wollten. »Immer hieß es: Herr Schröder hier, Herr Schröder da«, sagt Wiese. So kamen sie 2013 auf die Idee, eine eigene Loge zu mieten. Sie waren danach regelmäßig hier. Der frühere Nationalspieler Rainer Bonhof kam vorbei, wenn sein Heimatverein Borussia Mönchengladbach hier spielte, Roland Kaiser, wenn er in Hannover gastierte, auch Thomas Gottschalk, als er einmal »Wetten,

dass..?« in Hannover aufnahm. Und natürlich Franz Beckenbauer, der Kaiser, von dem Schröder sich in der Affäre um das deutsche Sommermärchen nicht distanziert habe.

Aber nach Beginn des Krieges kam niemand mehr vorbei. Schröder verlor sämtliche Ehrenmitgliedschaften, entweder weil sie ihm entzogen wurden oder weil er sie direkt selbst zurückgab, darunter die Ehrenmitgliedschaft bei Borussia Dortmund und die Ehrenbürgerschaft der Stadt Hannover. Ins Stadion ging er auch nicht mehr. Ihm seien so wenigstens die erwartbaren »Schröder raus«-Rufe erspart geblieben, sagt Wiese. Im Sommer 2023, im zweiten Jahr des Krieges, gab Wiese die Loge auf.

Wiese besucht Schröder auch heute noch regelmäßig. Er hat ihm erzählt, dass er mit dem SPIEGEL über ihre Freundschaft reden wolle, und Schröder, sagt Wiese, hielt das für eine gute Idee. Zwischenzeitlich sah es sogar so aus, als wäre auch ein gemeinsamer Besuch mit Wiese bei Schröder zu Hause möglich, aber daraus wurde dann nichts.

»Die Zahl der Freunde«, sagt Wiese, »ist deutlich kleiner geworden.« Von den einstigen FroGS, den »Friends of Gerhard Schröder«, gebe es nur noch wenige. Ehemalige Weggefährten meiden ihn, der Ex-Kanzler wurde zum Paria.

Es stört Wiese nicht, dass Schröder den Kriegstreiber Putin bis heute seinen Freund nennt. Er habe ihn als Mann kennengelernt, der Inhalte von persönlichen Freundschaften trenne. Es reicht ihm, dass Schröder den Krieg verurteilt hat, den Putin begonnen hat.

»Schröder ist grundsätzlich kein nachtragender Mensch«, sagt Wiese, »irgendwann ist es bei ihm dann immer gut.« Inzwischen blicke der Altkanzler milde auf jene, die nach Putins Überfall auf die Ukraine mit ihm brachen. Auf Frank-Walter Steinmeier etwa, der sich, wie Wiese sagt, nach dem Kriegsbeginn für seine Russlandpolitik »in den Staub geworfen« habe. Und auch auf Sigmar Gabriel, dem Schröder

fast alles habe durchgehen lassen, weil Gabriel eine schwere Kindheit gehabt habe. Wiese erinnert sich, wie Schröder über Gabriel sagte: »Der hat einen Vater gehabt, der ihn gehauen hat, ich habe dagegen eine Mutter gehabt, die mich lieb gehabt hat.«

Vor Kurzem, sagt Wiese, habe ein Freund, dessen Namen er nicht nennen will, Schröder besucht. Er habe mit ihm über die Weltlage reden wollen, die großen Konflikte der Zeit, aber Schröder, habe der Freund berichtet, hätten nur noch Anekdoten interessiert. Er wollte sich nicht mehr aufregen, wollte lieber ein wenig lachen.

Wiese vermisst manchmal den Schröder von damals. Seinen Kampfgeist. Seinen bisweilen selbstmörderischen Mut.

Es schmerzt ihn, Schröders Niedergang miterleben zu müssen, seinen Bedeutungsverlust. Die »wohlmeinenden Videos« zu sehen, die seine Frau von ihm ins Netz gestellt hat: Schröder, der über Hagebutten redet, oder Schröder mit Meisenknödel im Winter auf seinem Balkon.

Aber wahrscheinlich sei es für seinen Freund jetzt besser so: in alten Geschichten schwelgen, es zu Hause kuschelig haben.

Er gönnt ihm das. Er habe Schröder viel zu verdanken, sagt Wiese und zählt die Persönlichkeiten auf, die er dank Schröder traf: Jacques Chirac, François Mitterrand, Tony Blair, Wladimir Putin, Prinz Charles, Xi Jinping. »Ich habe auch neben Helmut Schmidt gesessen«, sagt Wiese, »und ich habe Willy Brandt getroffen, ohne Schröder hätte ich sie alle nie kennengelernt.«

Auch deshalb sind sie noch Freunde.